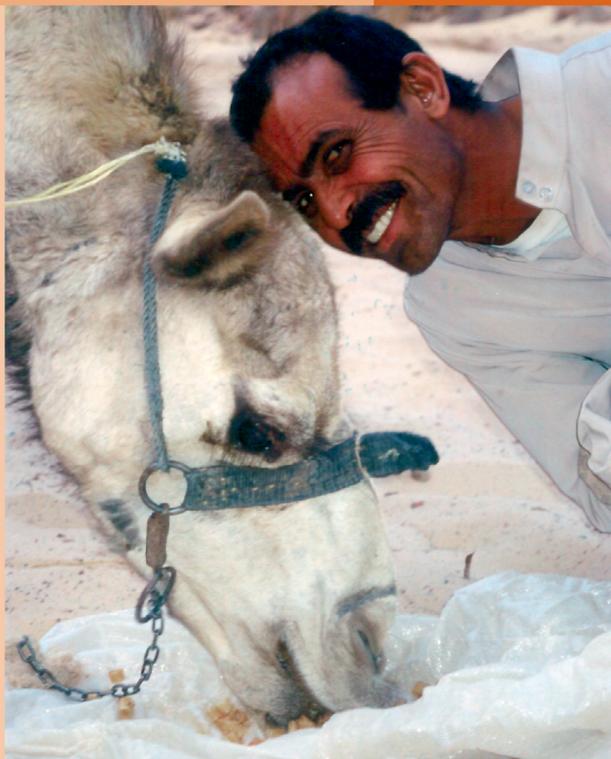




ETHNOLOGIE IN SCHULE UND
ERWACHSENENBILDUNG E.V. (HG.)

GEGENBILDER
BAND 7

BIRGITTA HUSE,
IRMGARD HELLMANN
DE MANRIQUE,
URSULA BERTELS
(HG.)



MENSCHEN UND TIERE WELTWEIT

EINBLICKE IN BESONDERE BEZIEHUNGEN

WAXMANN

Menschen und Tiere weltweit

GEGENBILDER

herausgegeben von

Ethnologie in Schule
und Erwachsenenbildung (ESE) e.V.

Band 7



Waxmann 2011
Münster / New York / München / Berlin

Birgitta Huse
Irmgard Hellmann de Manrique
Ursula Bertels (Hg.)

Menschen und Tiere weltweit

Einblicke in besondere Beziehungen



Waxmann 2011
Münster / New York / München / Berlin

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Mit freundlicher Unterstützung durch die



Gegenbilder Bd. 7

Hrsg. von Ethnologie in Schule
und Erwachsenenbildung (ESE) e.V.

ISSN 0948-7999

ISBN 978-3-8309-2509-5

© Waxmann Verlag GmbH, 2011
Postfach 8603, D-48046 Münster

www.waxmann.com
info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Pleßmann Kommunikationsdesign, Ascheberg

Umschlagfoto: Katrin Biallas

Satz: Stoddart Satz- und Layoutservice, Münster

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier, DIN 6738



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

Birgitta Huse

Menschen und Tiere weltweit – Einblicke in besondere Beziehungen

Einleitung..... 9

Teil 1: Allgemeine Einblicke

Eine Frage der Perspektive: Aspekte der Beziehungen zwischen Menschen und Tieren

Guido Sprenger

Büffelschwarm und Mückenhorde – warum klingt das falsch?

Wie Menschen Tiere eingemeinden..... 19

Birgitta Huse

Tiere – Menschen – Accessoires:

exotische Momentaufnahmen weltweit 29

Beate Schmuck

Das Tier auf der (modischen) Kleiderhaut..... 41

Eva Derndorfer

Fleisch oder Fisch auf den Tisch – oder doch keines von beidem? 51

Anita Idel

Biologische Vielfalt, (Massen-)Tierhaltung, Klima –

und was hat das mit uns zu tun?..... 61

Martina Raffel

Artenschutz im Allwetterzoo Münster 71

Teil 2: Regionale Einblicke

Amerika

Dieter Allkämper

Gejagt – gezähmt – verehrt: Kleinkamele in Südamerika 83

Eveline Dürr

Menschen und Tiere als Schicksalsgefährten.

Weltbild und tierische Doppelgänger motive in Mexiko 95

Andrea Herbert

Zum Verhältnis zwischen Menschen und Tieren
bei den Shipibo-Konibo (Ost-Peru).

Alltägliche und mythologische Beziehungen 107

Veronika Ederer

Nicht nur im Western eine besondere Beziehung:

die nordamerikanischen Indianer und der Bison 117

Afrika

Franz Kröger

Mit Nahrung spielt man nicht! Kinder und Tiere in Ghana 127

John Combey

Die *Maada*-Krokodile und die Koh Mende

in Lower Kpombali, Sierra Leone 137

Katja Turé

Affen zum Greifen nah.

Die Bedeutung der Tiere für den Tourismus auf Sansibar 147

Katrin Biallas

Beduinen im Südsinai und ihre Kamele 155

Europa

Claudia Bußmann, Ann-Kristin Håkansson und Elise Valkeapää

Die Samen und das Rentier – Rentierzucht als Lebensweise

im Norden Europas 167

Sarah Weber

Der Vogel als Trophäe?

Malta und die Vogeljagd: eine ethnologische Perspektive 177

Ulrike Peschke

Ein treuer Gefährte des Menschen: der Esel 187

Silvia Verena Schmidt-Bauer

Von Nashörnern, Hasen und blauen Pferden –

Tiere in der europäischen bildenden Kunst 195

Asien*Brigitte Wiesenbauer*

Indiens heilige Kühe 207

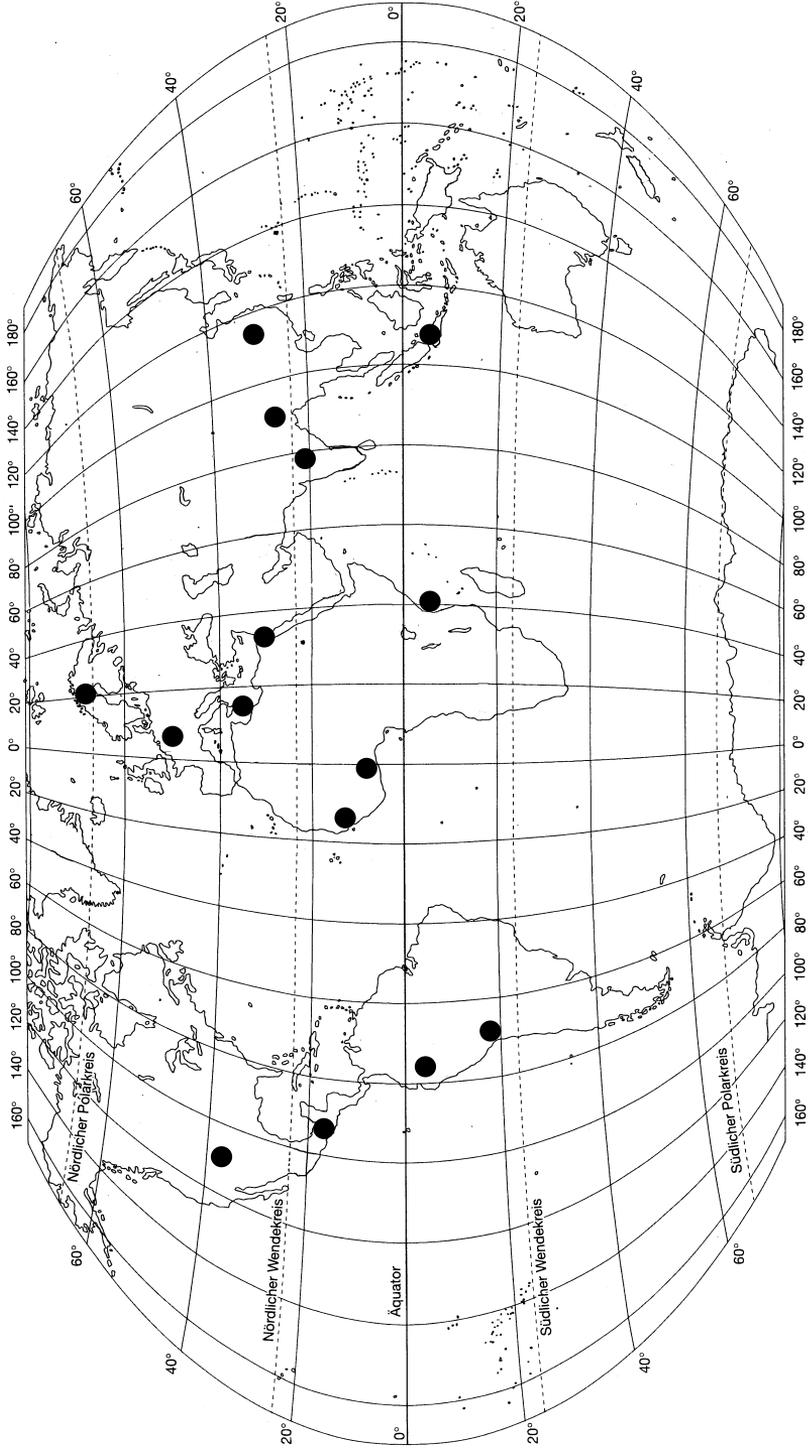
Ingrid Kreide-Damani

Tiger in Tibet – Volksglauben, Buddhismus und Lebenswirklichkeit 217

*Beate Schmuck*Ordnungs- und Symbolfunktionen der Tiere – Vögel und
Vierfüßer auf Rangquadraten chinesischer Beamter während
der späten Qing-Dynastie (1850-1911)..... 227*Isabel Gudd*Im Schatten der Götter – Ahnen, Mensch und Tier im indonesischen
Schattenspiel 239

Autorinnen und Autoren 247

Übersichtskarte



Die Regionen, die mit einem (●) gekennzeichnet sind, werden in diesem Buch behandelt.

Menschen und Tiere weltweit – Einblicke in besondere Beziehungen

Einleitung

Birgitta Huse

„Menschen und Tiere weltweit – Einblicke in besondere Beziehungen“ – wohl den meisten von uns fällt sofort beim Lesen dieses Buchtitels eine eigene besondere Beziehung zu einem oder mehreren Tieren ein, die es im Laufe unseres Lebens gab.

Da gibt es Kindheitserinnerungen an den Hund der Familie, das eigene Kaninchen, Gedanken an ein zugelaufenes Tier, das in die Familie nach längeren Diskussionen aufgenommen wurde. In der Regel handelt es sich dabei um längerfristige Beziehungen, die in einem „geregelten Rahmen“ wie dem der Familie ihren festen Platz hatten und noch haben.

Gleichzeitig spielt aber die Dauer einer Beziehung zwischen Mensch und Tier nicht immer eine Rolle. Manchmal reicht schon ein besonderer, gefühlvoller Moment, der uns später an dieses Tier und die Situation erinnert. Kaum können wir vergessen, wie wir besonders als Kind unter dem Eindruck eines gefundenen toten Tieres gelitten haben und dieses (z. B. eine kleine Meise) mit vielen Tränen im Garten in einer entsprechenden Zeremonie mit Freunden beerdigt haben. Auch haben wir vielleicht ein Tier einige Tage aufopferungsvoll gepflegt in der Hoffnung, es möge überleben. Auch als Erwachsene halten wir in solchen Momenten inne, wenn z. B. ein junger Vogel plötzlich gegen eine Fensterscheibe fliegt.

Jedoch nicht überall auf der Welt erinnern sich Erwachsene auf ähnliche Weise an frühe Beziehungen zu Tieren. Dass der Umgang mit Tieren schon in der Kindheit sehr von den jeweiligen kulturellen Gegebenheiten geprägt ist, macht Franz Kröger in seinem Beitrag deutlich. Er stellt den Umgang mit Tieren von Balsa-Kindern in Ghana demjenigen von Kindern in Deutschland gegenüber und thematisiert darüber hinaus den Wandel der Tierliebe. Das Verhältnis zu Tieren von Kindern, die nach überlieferten Balsa-Vorstellungen erzogen werden, ist nicht so sehr bestimmt von zärtlichen Gefühlen. Vielmehr bietet nach Kröger die Natur den kleineren Kindern ein „Spielzeug im vollendeten Zustand“, das mit Neugier untersucht und zerlegt wird. Älteren Kindern dienen Tiere als Jagdobjekte, Jugendliche übernehmen Verantwortung für größere Nutztiere der Familien.

Teilweise gilt die Faszination und Liebe von Menschen einer bestimmten Tierart. So begeistern sich vor allem Mädchen im jugendlichen Alter scheinbar über Generationen hinweg für Pferde. Sie sind stets interessiert daran, einen engen Kontakt zu diesen Tieren zu haben, und geraten mit Freundinnen

ins Schwärmen, wenn sie sich über ihre Erlebnisse mit Pferden austauschen. Das Pferd als gemeinsames Interesse/Hobby spielt dabei im sozialen Kontakt zu anderen Menschen, vor allem Gleichaltrigen, eine wichtige Rolle.

Diesen Zusammenhang von besonderem Interesse an einer Tierart und „exotischem Ausflug“ und darüber hinaus die Hintergründe zum Tourismusgeschäft erörtert Katrin Biallas in diesem Band am Beispiel von touristischen Kamelausritten im Sinai. Biallas schätzt, dass das Kamel ohne den Tourismusboom in der Region keine große Bedeutung mehr hätte.

Nicht nur auf Reisen, sondern auch in der Heimat können Besuche von Tier- und Nationalparks interessant sein. Beabsichtigt ist von den Betreibern nicht mehr nur das Zurschaustellen exotischer Tiere (wie in den ersten Tierparks in Europa z.B. Hagenbeck in Hamburg), sondern vor allem auch das Angebot von Informationen über verschiedenste Tiere und ihre Lebensbedingungen. Auf eine artgerechte Haltung wird inzwischen genauso viel Wert gelegt wie auf international angelegte Tier- und Artenschutzprogramme. Martina Raffel gibt in ihrem Beitrag Detailinformationen zur Arbeit des Allwetterzoos in Münster in Westfalen. Auch dieser Zoo folgt dem Leitbild des modernen Zoos, der 2005 erschienenen Welt-Zoo-Naturschutzstrategie (WZACS), die die zoologischen Einrichtungen nicht mehr nur als Arche für bedrohte Tierarten, sondern zunehmend als aktive Bewahrer der natürlichen Lebensräume bedrohter Tierarten sieht.

Die wachsende Bedeutung der Tierwelt Sansibars für den Tourismus und die Ökologie ist Thema des Aufsatzes von Katja Turé. Dank des Tourismus und eines wachsenden ökologischen Bewusstseins werden die Tiere von der einheimischen Bevölkerung zunehmend positiv wahrgenommen und erfreuen sich einer geschützten Umgebung.

Wie vielfältig die Funktion eines Tieres sein kann und wie sich der Einsatz eines Tieres im Laufe der Zeit wandeln kann, zeigt Ulrike Peschke in ihrem Beitrag am Beispiel des Esels auf.

Viel diskutiert wird eine andere Art der Faszination von einer Tierart, nämlich die Vogeljagd auf Malta. Malta ist der einzige EU-Mitgliedsstaat, der auch nach dem Beitritt eine Sonderregelung für sich in Anspruch nehmen konnte: Man erkämpfte eine Ausnahme von der Vogelschutzrichtlinie. So dürfen bislang auch offiziell als bedroht geltende Arten gejagt werden. Sarah Weber nähert sich dem Thema mit einer ethnologischen Perspektive. Es geht nicht nur um die Wahrnehmung des Vogels als Trophäe, sondern auch um die Beziehungen der Malteser zu ihrer Geschichte und Kultur sowie der Insel als sozialem Raum.

So schockierend der Tod eines geliebten oder eines frei in der Natur lebenden Tieres für uns sein mag – leicht vergessen viele von uns, wie viele Tiere sterben müssen, damit unser Fleischkonsum sichergestellt werden kann. Vor allem in diesem Bereich geht es um die ökonomische Bedeutung der Tiere: Tierzucht und -haltung werden zunehmend öffentlich diskutiert, obwohl den Verbraucherinnen und Verbraucher nicht immer viele Informationen zu die-

sen Themen vorliegen. Im Zusammenhang mit gehäuft auftauchenden und in den Medien thematisierten Skandalen und Krankheiten („Gammelfleisch“, Rinderwahn, Schweinepest, Vogelgrippe u. a.) werden aber immer mehr Menschen auf diese Problematik aufmerksam und interessieren sich dafür, wo das Fleisch, das sie essen, eigentlich herkommt.

Auf biologische Vielfalt, (Massen-)Tierhaltung, Klima und was das mit uns zu tun hat, geht Anita Idel in ihrem Beitrag ein. Sie appelliert dabei, dass Eigentum an und Nutzung von Ressourcen – Lebewesen ebenso wie Wasser, Boden, Luft und Energie – zu nachhaltigem Umgang verpflichtet, damit sie auch für künftige Generationen erhalten bleiben.

Eva Derndorfer gibt einen Überblick über Fleisch und Fisch als Nahrungsmittel sowie über vegetarische Ernährung. Der Einfluss von Religion, Kultur und Geographie wird erläutert, der Spagat zwischen Ernährungsempfehlungen und Umweltaspekten beleuchtet.

Auf der Seite von Fleischproduzenten gibt es wirtschaftliche Abhängigkeiten, die vor allem außerhalb der Massentierhaltung in Ställen je nach Tierart, deren Bedürfnisse und der umgebenden Umwelt eine komplette Anpassung der menschlichen Lebensweise an die Tiere mit sich bringen. Wie die Alltagskultur der Samen in Nordskandinavien durch deren Rentiere bestimmt wird, schildern Claudia Bußmann, Ann-Kristin Håkansson und Elise Valkeapää.

Ebenfalls wichtigste Lebensgrundlage war – wie Veronika Ederer aufzeigt – der Bison bei den Prärie- und Plainsindianern auf dem Gebiet der heutigen USA von 1720 bis 1880. Die Autorin lässt dabei den entscheidenden Einfluss der Europäer nicht außer Acht und gibt auch einen Einblick in die heutige Situation in den USA.

Die Geschichte der Kleinkamele in Südamerika zeichnet Dieter Allkämper nach. Trotz massiver kultureller und ökonomischer Einflussnahme auf die Lebensweise der indigenen Bevölkerung der Anden seit der Eroberung und Kolonisierung Amerikas haben die Haustierformen der Kleinkamele Lama und Alpaka sowie die wild lebenden Kameliden Guanako und Vikunja ihre Bedeutung als Jagd-, Zucht- und Opfertier bei den Bewohnerinnen und Bewohnern des südamerikanischen Berglandes nicht verloren.

Über die Funktion im Nahrungsbereich hinaus haben Tiere für Menschen auch eine ökonomische Bedeutung im Bereich der Kleidungsherstellung. Zum einen als Lieferanten von Material wie z. B. Wolle, die in großen Mengen zur Verfügung stehen „muss“, um den im modischen Wandel wechselnden und zunehmenden Kleidungskonsum befriedigen zu können. Dies gilt nicht nur für ein Produkt wie Wolle, die das lebende Tier bietet, sondern auch für Produkte wie z. B. Hundefelle, bei denen das Tier getötet werden muss, um das Fell als Jackenkragen nutzen zu können. Zum anderen zeigt sich die ökonomische Bedeutung von Tieren für den Menschen im Zusammenhang mit der Mode- und Bekleidungsindustrie auch darin, dass Tiere als Motiv auf modischen Stoffen dienen. Der in letzter Zeit in der westlichen Mode allgegenwärtige *animal-print* (vor allem Abdruck von Schlangenhaut, Leoparden- und Tigerfell auf

Stoffen) aber auch die Verwendung von Pelzen und Tiermotiven durch frühere Könige, Kaiser und andere bedeutende Personen ist dabei vor dem Hintergrund der symbolischen Bedeutung bestimmter Tiere zu sehen.

In den beiden Beiträgen von Beate Schmuck geht es um diese Zusammenhänge: Im ersten Beitrag befasst sie sich mit dem Tier auf der modischen Kleiderhaut und schneidet Fragen an, die sich aus einem komplexen kultur-anthropologischen Beziehungsgefüge Mensch – Kleidung – Tier ergeben. Auf die materielle Kultur des Textilen bezogen geht es um vielschichtige Überlagerungen von Häuten, genauer gesagt von Kleiderhäuten: einerseits die nackte, wenig oder partiell behaarte menschliche Haut und andererseits die aus Fell, Pelz, Gefieder, Panzerplatten oder Leder gebildeten Kleiderhüllen oder auch animalische Druckmotive auf Kleiderhäuten. Tierische und menschliche Häute treten in ein Spannungsverhältnis.

Im zweiten Beitrag macht Schmuck mit Ordnungs- und Symbolfunktionen der Tiere – Vögel und Vierfüßer – auf Rangquadraten chinesischer Beamter während der späten Qing-Dynastie (1850–1911) bekannt.

Über Symbolfunktionen hinaus erfüllen Tiere auch eine Funktion im religiösen und mythologischen Bereich. Der Tiger hat in Tibet eine besondere Bedeutung, die Ingrid Kreide-Damani erläutert. Lebendig sind Tiger vor allem in der Vorstellung der Tibeter, in ihren traditionellen Erzählungen, Legenden und Mythen, in ihrer Kunst und Phantasie, geprägt durch den tibetischen Buddhismus und einen Volksglauben, der vorbuddhistische Elemente der frühen tibetischen Bon-Religion mit ein bezieht.

Brigitte Wiesenbauer verdeutlicht in ihrem Beitrag, dass sich eine religiös bedingte Verehrung der Kuh in Indien und deren ökonomisch sinnvolle Nutzung nicht ausschließen.

Eveline Dürr bearbeitet die Vorstellung von Tieren als Schicksalsgefährten des Menschen in ihrem Beitrag am Beispiel Mexikos. Trotz ausgeprägter kultureller Vielfalt der Glaubensvorstellungen in Mexiko ist es möglich, so Dürr, bestimmte Merkmale zu identifizieren, die die Vorstellung von einem Schicksalsgefährten prägen. Als Quellen dienen dazu sowohl vorspanische Zeugnisse als auch kolonialzeitliche Dokumente und neuere ethnographische Feldstudien.

Andrea Herbert geht auf das Verhältnis von Menschen und Tieren bei den Shipibo-Konibo in Ost-Peru ein. Bei der Analyse dieser sowohl mythologischen als auch alltäglichen oder pragmatischen Beziehungen versucht die Autorin, sich dem indigenen Verständnis von Tieren anzunähern. Dazu verwendet sie auch zwei Gemälde eines Shipibo-Künstlers.

John Combey befasst sich mit der Beziehung zwischen Krokodilen und Menschen in Sierra Leone. Die Menschen kommunizieren mit den Tieren, diese Kommunikation verlangt nach einer Beziehung zur Tierwelt. Die Beziehung zwischen den Menschen und den *Maada*-Krokodilen, die in den Flüssen und Bächen von Lower Kpombali leben, kann nach Combey durchaus als soziokosmisch betrachtet werden, da sie eine Ordnung und einen Austausch

zwischen dem Kosmos und der sozialen Welt darstellt. Ursprung und Entfaltung dieser Beziehungen werden anhand zweier Beispiele aus Erzählungen beschrieben und analysiert.

Nicht zuletzt spielen Tiere in der Kunst eine zentrale Rolle. Isabel Gudd berichtet über Mensch und Tier im indonesischen Schattenspiel, einem Theater, in dem schon die Spielpuppen oft aus Büffelleder hergestellt sind. Einen umfassenden kunsthistorischen Einblick in die Entwicklung der Tierdarstellung in der europäischen bildenden Kunst gibt Silvia Verena Schmidt-Bauer.

Zusammenfassend greift der vorliegende Band 7 der Reihe Gegenbilder zahlreiche Aspekte in der Beziehung von Mensch und Tier auf: Jagd auf Tiere, Tiere in der Nahrung – Nahrung für Tiere, ökonomische Bedeutung von Tieren z.B. im Zusammenhang mit Tourismus, auch Fleisch, Milch, Dung, Wolle, Leder u. ä., Tierzucht – Tierhaltung – Tierschutz, religiöse und andere Tabus, mythologische Bedeutung von Tieren, Bedeutung von Tieren im Alltag als Begleitung vom Menschen (emotionale Beziehungen, Tiere als Zeichengeber), Einfluss der tierischen Bedürfnisse auf den menschlichen Alltag (z. B. Wanderungen), historische Entwicklungen in den jeweiligen Regionen unter dem Einfluss der Kolonisation, europäischer Einfluss, politische Zusammenhänge, internationale Beziehungen (wirtschaftliche Zusammenarbeit), Tiere in der Malerei, Tiere und Theaterspiel und nicht zuletzt den Zusammenhang zwischen Tieren, Menschen und Kleidung.

Das Buch ist in zwei Teile gegliedert: Teil 1 umfasst Beiträge, die allgemeine Einblicke zu verschiedenen Bereichen (Nahrung, Tierhaltung und –schutz, Kleidung, Klassifikationssysteme, Vorstellungen und Assoziationen) in die Beziehungen Mensch und Tier geben, in Teil 2 geht es um regionale Einblicke in Amerika, Afrika, Europa und Asien.

Grundlegend für die Darstellung des Verhältnisses Mensch und Tier sind die Begrifflichkeiten und Kategorien, die jeweils Anwendung finden. Unterschiedliche Klassifizierungssysteme in Bezug auf Tiere zeigt uns Guido Sprenger in seinem Beitrag auf. Wenn wir Tiere klassifizieren, so geschieht das oft in Bezug auf die menschliche Gesellschaft. Dabei gibt es verschiedene Kriterien für die Menschnähe und Menschenferne, die von Gesellschaft zu Gesellschaft variieren. Nicht nur der Abstand zum Menschen, sondern auch der Grund für diese Einordnung unterscheidet sich. Die Kenntnis des jeweiligen Klassifikationssystems ist ein wichtiger Faktor beim Verstehen einer fremden Kultur.

Auch ist es bei dem Versuch, das Verhältnis Mensch und Tier in verschiedenen Kulturen kennen zu lernen und zu verstehen, wesentlich, sich eigener klischeehafter Vorstellungen und Assoziationen bewusst zu werden. Einige Beispiele und Anregungen hierzu bietet Birgitta Huse in ihrem Beitrag, indem sie „exotische Momentaufnahmen“ aus dem Bereich der Accessoires und Kleidung nachzeichnet. Für Überraschungen sorgt dabei das Zusammenbringen von europäischen und außereuropäischen Tatsachen und Verhaltensweisen.

Und wie sind die Zukunftsaussichten der Beziehungen von Menschen und Tieren?

Es fragt sich, welche Rolle die Medien spielen und spielen werden z .B. in Form von besonders beliebten informativen Tiersendungen im Fernsehen und einem breiten, schnellen Informationsfluss im Internet (Infos über Tierschutz etc.) sowie Sendungen mit Tieren aus überfüllten Tierheimen, insbesondere in der Sommerferienzeit. In welcher Beziehung zu Tieren wachsen Kinder und Jugendliche auf? Wird der Streichelzoo bald für die Mehrheit der Kinder die einzige Möglichkeit sein, Tiere direkt zu erleben? Was lernen Kinder und Jugendliche über die Tierzucht und -haltung sowie den Tierschutz? Werden sie nur noch den Erlebnisbauernhof kennen mit Karussell und Würstchenbude? Oder den Zirkus, in dem nicht die Tiere in Vordergrund stehen, sondern vielmehr das Eintauchen in eine „magische“ Welt mit Zauberei, Lichteffekten und Musik? Wird die Schlachtung zum Fleischgewinn und für die Wurstherstellung immer mehr in die Ferne rücken für viele Menschen in der westlichen Welt, u. a. weil die Ställe der Massentierhaltung sich abgelegen und teilweise auch abgeschirmt von der Öffentlichkeit befinden? Wie viele Konsumenten werden das riesige, unüberschaubare Warenangebot noch überblicken und eine sinnvolle Auswahl treffen können? Wie viele Menschen beschäftigen sich bewusst mit Hintergründen ihres Konsums? Wie sieht es mit den Kenntnissen über symbolische und mythologische Aspekte in den Beziehungen Mensch und Tier aus? Und die Religion? Was ist uns Menschen die Beziehung von Mensch und Tier letztendlich wert? Wie können wir diese Zukunft gestalten?

Diese Fragen sind nicht einfach so zu beantworten. Fest steht jedoch, dass das Verhältnis Mensch – Tier in verschiedenen Kulturen unterschiedlich ist und sich im Laufe der Zeit je nach historischen und kulturellen Bedingungen in den oben thematisierten Bereichen beständig wandelt. Die Beschäftigung mit Tieren bietet viele Ansatzpunkte und ist aus unserem Alltag nicht wegzudenken. Um die Zukunft im Hinblick auf diesen komplexen Themenbereich mitgestalten zu können, bedarf es umfassender Informationen und einer intensiven Beschäftigung mit dem Thema. Zur bewussten Auseinandersetzung mit der Beziehung Mensch und Tier, und zwar nicht nur in Bezug auf Europa will dieses Buch vor allem junge Menschen anregen. Dabei helfen die umfassenden Informationen samt weiterführenden Literaturhinweisen. Sie geben Anregungen für eine systematische Auseinandersetzung mit dieser Beziehung von Mensch und Tier unter verschiedenen Gesichtspunkten.

Das Buch ist Teil eines Projektes, das auch die Entwicklung von entsprechenden Unterrichtseinheiten, deren Erprobung in der Praxis und Zusammenstellung in einer Materialsammlung sowie die Vermittlung in der Lehrerbildung und die Weitergabe an eine möglichst breite Öffentlichkeit umfasst. Ziel dieses Projektes ist es, vor allem nachfolgenden Generationen grundlegende Kenntnisse über globale Zusammenhänge und kulturelle Hintergründe am Beispiel der vielfältigen, besonderen Beziehungen zwischen Menschen und Tieren zu vermitteln. Die interdisziplinäre Zusammenarbeit während des

Projekts ermöglicht nicht nur ein Kultur vergleichendes Lernen, sondern auch eine intensive Beschäftigung mit Themen wie dem Umgang mit Ressourcen und Nachhaltigkeit bei gleichzeitigem Anknüpfen an die Lebenswirklichkeit der Zielgruppe.

Ein besonderer Dank gilt den Autorinnen und Autoren, die dieses Buch durch ihre Beiträge wesentlich mitgestaltet haben. Der nordrhein-westfälischen Stiftung für Umwelt und Entwicklung sei an dieser Stelle für die finanzielle Förderung des Projekts gedankt.

Teil 1:
Allgemeine Einblicke

**Eine Frage der Perspektive:
Aspekte der Beziehungen zwischen Menschen und Tieren**

Büffelschwarm und Mückenhorde – warum klingt das falsch?

Wie Menschen Tiere eingemeinden

Guido Sprenger

Menschen sind nicht wie Tiere, das weiß jeder – gemeint ist: Jede Gesellschaft macht diesen Unterschied. Aber manche Tiere sind mehr wie Menschen als andere. Wir geben unseren Katzen Namen, aber nicht unseren Hühnern oder den Ameisen. Außerdem: In mancher Hinsicht ist der Mensch wie ein Tier. „*Ich werd' zum Tier*“, sagen wir, wenn wir am liebsten unseren Verstand ausschalten würden. Aber auch moralisch wird oft mit der Tierhaftigkeit des Menschen argumentiert, wenn es zum Beispiel um Krieg und Aggression geht – als wäre Gewalt gegen die eigene Art für Tiere kennzeichnender als für Menschen.¹ Wenn wir aber Tiere klassifizieren, so geschieht das oft in Bezug auf die menschliche Gesellschaft. Dabei gibt es verschiedene Kriterien. Affen stehen den Menschen nahe, aber aus anderen Gründen als Hunde. Affen ähneln Menschen, in ihnen kann der Mensch Modelle für sein eigenes Zusammenleben entdecken. Hunde ähneln Menschen weniger, sind aber Teil seiner Gesellschaft.

Das aber ist nicht überall gleich. Andere Gesellschaften haben andere Kriterien für die Menschennähe und Menschenferne bestimmter Tiere. Nicht nur der Abstand zum Menschen, sondern auch der Grund für diese Einordnung unterscheidet sich. Mitunter können Tiere Verwandte sein, in Ritualen an die Stelle der Menschen treten oder ihre eigenen Gesellschaften bilden, die denen der Menschen ähneln.

Was bedeutet „klassifizieren“? In Klassifikationen werden einzelne Erscheinungen in Klassen oder Kategorien zusammengefasst. Alle Katzen werden der Klasse „Katze“ zugeordnet. Die Klasse ist also abstrakter und allgemeiner als die Einzelercheinung. Jede Klasse bezeichnet Unterschiede zu anderen Klassen, aber Klassen können auch ineinander geschachtelt sein. Katzen sind anders als Hunde und Goldfische, gehören aber ebenfalls zur Klasse „Haustiere“. Katzen sind anders als Tiger, aber gehören mit diesen zur Klasse „Katzentiere“. Weil also verschiedene Klassen bestimmte Beziehungen zu anderen Klassen haben, bilden sie ein Klassifikationssystem. Klassifizieren ist dabei etwas Alltägliches. Ein runder Tisch mit einem Fuß und ein viereckiger Tisch mit vier Füßen sind unterschiedlich. Aber weil wir das Klassifikationssystem unserer Kultur erlernt haben, können wir beide der Klasse „Tisch“ zuordnen, und wissen dadurch um die Verwendung dieser Gegenstände. Ge-

1 Für eine gute Kritik solcher Argumente mit dem „Tier im Menschen“ siehe Carithers 1989.

sellschaften bzw. Kulturen unterscheiden sich aber in ihren Klassifikationssystemen – das ist sogar einer der Hauptunterschiede, die Kulturen trennen. Viele Verständigungsschwierigkeiten entstehen, weil anders klassifiziert wird. Die Kenntnis des Klassifikationssystems ist also ein wichtiger Faktor beim Verstehen einer fremden Kultur.

Marshall Sahlins hat festgestellt, dass die Art, wie Dinge klassifiziert werden, sich oft an den „menschlichen Werten“ dieser Dinge orientiert.² Das macht solche Klassifikationen nicht weniger erfahrungs- oder wirklichkeitsnah. Es wird lediglich ein bestimmter Aspekt der Wirklichkeit vorgezogen und zur Klassifikation verwendet – ein bei Klassifikationen unvermeidlicher Vorgang. Andere Aspekte der vielfältigen Erscheinungen der Wirklichkeit werden vernachlässigt – zöge man sie vor, so gäbe es andere „Schubladen“, in die man die Dinge einordnet. Dieser bevorzugte Aspekt jedoch ist oft die Beziehung der Klassen zu den Menschen und ihrer Gesellschaft – ihre Ähnlichkeit und ihre Verwendung. Wie sieht das konkret und in Bezug auf Tiere aus?

Totemismus: Die Gesellschaft als Tierwelt

Die wohl bekannteste Form, wie Menschen Tiere klassifizieren, um damit ihre eigene Gesellschaft zu erklären, nennt man im allgemeinen Totemismus. Der Begriff ist, wie so viele, die kulturübergreifend gelten sollen, recht schwammig. In der Sprache der Ojibwa, einer nordamerikanischen Ethnie, bedeutet „ototeman“ etwa „*Er gehört zu meiner Sippschaft*“.³ Unter Totemismus versteht man im Allgemeinen eine Sozialorganisation, in der die Gruppen – zum Beispiel Clans, deren Mitglieder sich auf einen gemeinsamen Ahnen zurückführen – nicht nur Menschen, sondern auch bestimmte Tierspezies umfassen. Jeder Clan hat ein oder mehrere Totemtiere, die gewissermaßen Verwandte sind.

Die Beziehungen, die Menschen und Tiere dabei unterhalten, können sehr unterschiedlich sein. Recht charakteristisch sind die Rmeet, eine Ethnie in Laos. Die Clans der Rmeet sind Abstammungsgruppen, deren Mitgliedschaft vom Vater auf die Kinder übertragen wird. Jeder Clan wird durch ein Totemtier oder eine Totempflanze definiert. Die Rmeet vermeiden es traditionellerweise, ihre Totems zu verspeisen: Die Tiere sind entfernte Verwandte und ihr Verzehr würde unangenehme Hautausschläge verursachen. Die Totems der Rmeet-Clans sind fast durchweg Tiere der Wildnis. Die Beziehung kam den Mythen zufolge dadurch zustande, dass ein Tier ein Menschenleben gerettet oder vernichtet hat und so die übliche Beziehung zwischen Jäger und Beute umkehrt. Der Vorfahr des Wildschweinclans zum Beispiel verwechselte einen Eber mit einem Baumstamm, setzte sich darauf und wurde in einen Fluss geschleudert, wo er ertrank. Der Vorfahr des Zibetkatzenclans hingegen war ein

² Sahlins 1995: 159.

³ Lévi-Strauss 1965: 29.

Jüngling, der von seiner toten Freundin heimgesucht wurde; erst als er sie ablenkte, indem er einer Zibetkatze seine Kleider anlegte, entkam er. Die Nachkommen des Betroffenen unterhielten daraufhin die entsprechenden Beziehungen zu dem Tier.⁴

Die Arrernte, eine Ethnie in Australien, betrachten bestimmte Tiere als Verwandte, weil die Gründer ihres Clans diese Tiere erschaffen haben. Ebenso gehen bestimmte Pflanzenarten und Elemente der Landschaft, Wasserlöcher oder Gebirgspässe, auf die Taten dieser Ahnen zurück. Den Männern obliegt es, den Fortbestand ihrer Totemtiere durch Rituale zu sichern. In diesen erscheinen die Männer als Wiedergeburten der Gründer und ihre rituellen Handlungen wiederholen den Schöpfungsakt. Schon daran sieht man, wie falsch es wäre, die australischen Ureinwohner als „Naturvolk“ zu bezeichnen. Aus ihrer Sicht ist die Natur von ihren Ahnen erzeugt worden und wird im Ritual wiedererschaffen. Die Tiere, die Pflanzen und die Landschaft sind Teil und Produkt der menschlichen Gesellschaft, nicht umgekehrt.⁵

Es gibt also keinen Grund, solche kulturellen Vorstellungen zu einem Beweis von Naturverbundenheit zu romantisieren. Ein genaueres Verständnis, das weniger von europäischen Sehnsüchten abhängt, lässt sich durch folgende Überlegung erlangen: Tiere sind nicht nur gut zum Essen, sondern auch gut zum Denken. Sie dienen als Muster für Unterscheidungen.

Aufgrund dieser Einsicht hat Claude Lévi-Strauss, der vielleicht wichtigste ethnologische Denker des 20. Jahrhunderts, den Begriff „Totemismus“ kritisiert.⁶ Für ihn wird die Wahl von Totemtieren nicht durch ihre Nützlichkeit, Essbarkeit oder Bedeutung bestimmt, denn das erklärt nicht jeden Fall von Totemismus. Auch lehnt er die Idee einer gefühlsmäßigen Verbundenheit zwischen Mensch und Tier als Begründung ab – denn wie werden aus dunklen, persönlichen Gefühlen präzise, allgemein akzeptierte Vorschriften? Vielmehr sieht er hinter dem vermeintlich Fremdartigen dieser Institution eine allgemein menschliche Eigenschaft – einen geistigen Vorgang, der durchaus nicht auf „vormoderne“ Gesellschaften beschränkt ist. Denn Lévi-Strauss zufolge geht es nicht um die Beziehung eines einzelnen Clans zu einer einzelnen Tierpezies. Vielmehr wird das gesamte System der Clans mit den Klassifikationen der Tiere gleichgesetzt. Die Unterschiede, die zwischen Tieren gemacht werden, dienen dazu, Unterschiede in der Gesellschaft zu machen. So werden zwei Klassifikationssysteme übereinandergelegt: eines für Tiere und eines für Menschen. Sie verstärken sich gegenseitig und werden in ihren Umrissen klarer, denn das Übereinanderlegen betont sowohl ihre Gemeinsamkeiten als auch ihre Unterschiede. Man kann daraus schließen, dass dieser Vorgang an sich nicht auf etwas wie „Totemismus“ beschränkt sein muss. Weder müssen Menschengruppen noch müssen Tierklassen das Material liefern, auf das sich die Klassifikationen beziehen. Ebenso können soziales oder tierisches Verhal-

4 Sprenger 2006: 121ff.; Sprenger 2008.

5 Strehlow 1947.

6 Lévi-Strauss 1965.

ten, Handlungsgebote und -verbote auf eine Weise geordnet werden, die Menschen und Tiere vergleichbar machen. Was das bedeutet, werden wir im Folgenden sehen.

Opfer und Ritual: Tiere als Menschen

Menschengruppen und Tierspezies werden also deshalb miteinander in Verbindung gebracht, weil die Menschengruppen sich auf ähnliche Weise voneinander unterscheiden wie die Tierspezies – das ist zumindest das Modell, mit dem so genannte totemistische Gesellschaften über sich selbst nachdenken.

Hilft uns das weiter, wenn wir uns fragen, warum manche Tiere den Menschen ähnlicher sind als andere? Wir müssen noch allgemeiner denken: Es sind die Beziehungen zu anderen Dingen und Wesen, die einen Menschen oder ein Tier definieren. Wenn die Beziehungen, die ein Mensch und diejenigen, die ein Tier hat, einander ähneln, dann ähneln sich auch Mensch und Tier. Dann jedoch ist es zweitrangig, ob das Tier wie ein Mensch aussieht oder sich wie einer verhält.

Nehmen wir als Beispiel noch einmal die Rmeet. Die Rmeet richten ihre Rituale an die Geister der Ahnen, des Hauses, des Dorfes, des Himmels und der Erde. Um sich mit diesen Geistern zu verständigen, opfern sie Tiere. Dabei gibt es verschiedene Stufen, je nach Größe und Bedeutung des Rituals. Die kleinste Opfergabe ist ein Hühnerei, dann folgen ein Huhn, ein Schwein und ein Büffel. Büffel sind die wichtigsten Opfertiere, denn nur sie können an die Stelle eines Menschen treten. Warum?

Wenn ein Mensch krank wird, so die Rmeet, liegt das oft daran, dass ein Geist das *kpu* dieses Menschen, eine Art Seele, entführt hat. Das Ritual dient dazu, die Seele zurückzutauschen. Die Menschen müssen also den Geistern statt des Menschen das Leben eines Tieres anbieten. Aber nur ein Büffel macht den Tausch vollständig. Unter den Opfertieren ist der Büffel das einzige, das eine „Seele“ wie der Mensch besitzt. Daher werden für Büffel mitunter jene Segensrituale durchgeführt, die sonst allein Menschen gelten und die bezwecken, die „Seele“ an den Körper und das Haus zu binden. Die Rmeet gehen davon aus, dass die Geister Menschen und Büffel nicht unterscheiden. Büffel und Menschen haben also die gleiche Beziehung zu den Geistern, während sie sich auf ähnliche Weise von anderen Lebewesen unterscheiden. Insofern ist zumindest im Ritual der Büffel das menschenähnlichste Tier. Für die Opferrituale lassen sich auch Schweine verwenden. Da diese jedoch keine „Seele“ haben, legt man beim Opfer einen geschnitzten Holzpflock hinzu, der als „Seele des Schweins“ bezeichnet wird. Das vervollständigt den Tausch, wenn auch auf niedrigerem Niveau.⁷

Eine weitere Facette der Vorstellung, dass gleiche Beziehungen zu Identität führen, findet sich bei den Yuan oder Nord-Thai. Auch hier ist der Büf-

7 Sprenger 2006: 102.

fel das wichtigste Opfertier und gewissermaßen menschenähnlich, allerdings nicht aus der Sicht der Geister, sondern, weil Büffel ähnliche Beziehungen wie Menschen haben. Es dürfen bei Ritualen nie die Büffel des eigenen Hauses geschlachtet werden, sie sollten in einem Nachbardorf gekauft werden. Diese Regelung entspricht der Heiratsregel, die Ehen innerhalb der Familie verbietet und solche aus benachbarten Siedlungen bevorzugt. Für Menschen wie Tiere gelten also ähnliche soziale Regeln.

Von dem Ethnologen Stanley Tambiah stammt eine Analyse dieses Klassifikationssystems. Die Yuan kennen folgende Kategorien von Tieren: Insekten, Vögel, Waldtiere, Dorftiere und Wassertiere. Die letzten drei Kategorien sind teilweise essbar, teilweise nicht. Für die Regeln, die die Essbarkeit bestimmen, ist die Klassifikation der Dorftiere ausschlaggebend. Die Essbarkeit der Dorftiere wiederum ist bestimmt durch ihre Beziehung zum Menschen. Katzen und Hunde teilen das Haus mit den Menschen; sie sind daher nicht essbar. Insbesondere Hunde gelten als unrein, weil ihr Verhalten an dem der Menschen gemessen wird. Dabei schneiden sie schlecht ab: Sie paaren sich mit ihren Schwestern oder Müttern und brechen somit das Inzestverbot, eine Grundregel des menschlichen Zusammenlebens. Es ist also eine Gemeinsamkeit mit dem Menschen – das Leben im Hausinnern – und ein Unterschied – sein „asoziales“ Paarungsverhalten – was die Haltung zum Hund bestimmt. Das Tabu des Hundeverzehrs wird auf seine Entsprechungen in den Klassen der Waldtiere und der Wassertiere, den Wolf und den Otter, ausgedehnt.

Der Abscheu gegen den Verzehr von Katzen ist schwächer. Vermieden wird auch ihre Entsprechung im Wald, die Zibetkatze, und unter den Vögeln, die nachts jagende Eule, im Nord-Thai „Katzenvogel“ genannt.⁸

Wieder einmal: Es sind die speziellen Beziehungen und der Umgang mit dem Tier, der es menschenähnlich macht. Auf der Grundlage der „menschlichen Werte“ der Tier-Mensch-Beziehungen bildet sich eine Klassifikation, die dann ein gewisses Eigenleben zu führen beginnt: Ihre Logik weitet sich auf die menschenferneren Bereiche der Tierwelt aus. Dreh- und Angelpunkt bleibt jedoch ein mal impliziter, mal expliziter Verweis auf die Welt der Menschen.

Der neue Animismus: die Tiere als Gegenüber

Tiere können also wie Menschen sein, wenn sie dieselben Arten von Beziehungen haben: Diese Logik geht noch einen Schritt weiter bei jenen Kosmologien bzw. Weltordnungen – Religion ist kein recht passender Begriff – die den Tieren eine eigene Gesellschaft und einen eigenen Blick auf die Welt zuschreiben. Dafür gibt es den Begriff „Animismus“. Oft bezeichnet dieses Wort allerlei Kosmologien, in denen Ahnen- und sonstige Geister eine zentrale Rolle spielen, mitunter Tiere, Pflanzen und Dinge als „beseelt“ aufgefasst werden.

8 Tambiah 1985.

In dieser Hinsicht ist „Animismus“ ebenso verbreitet wie in der Wissenschaft umstritten: Zu viele unterschiedliche Systeme werden darunter vereint.

Der Ethnologe Philippe Descola, ein Schüler von Lévi-Strauss, hat den Begriff neu definiert: Animismus ist eine Art von Kosmologie, in der die nicht-menschlichen Personen eine eigene Gesellschaft haben und mit den Menschen als vollständige soziale Wesen in Kontakt treten.⁹ Solche Systeme finden sich oft in Amazonien, z. B. bei den Arawete und Achuar. Diese Gesellschaften gehen davon aus, dass auch die Jaguare und die Wildschweine Feste kennen, Schamanen haben und untereinander Krieg führen. Nur sehen sie die Welt anders: So, wie der Mensch seine Beute als Wildschwein sieht, so sehen die Jaguare den Menschen als Wildschwein. Das Bier, das die Jaguare bei ihren Festen trinken, ist für Menschengenossen Blut, und die Jäger, die den Wildschweinherden nachsetzen, sind für die Schweine fremde Krieger, die in ihr Gebiet eindringen. Bei der Jagd kommt es also nicht nur zum Töten von Körpern, sondern auch zu einem Krieg der Perspektiven: Gelingt es den Wildschweinen, einen der Jäger zu töten, so haben sie aus ihrer Sicht einen Sieg errungen. Die Seele des Jägers wird als Kriegsgefangener mitgeführt und verwandelt sich in ein Wildschwein. Nur die Schamanen beider Seiten können die Perspektiven wechseln und die Tiere so sehen, wie diese sich selbst sehen: als Menschen.¹⁰ Für diese Gesellschaften gibt es also keine Trennung von Natur und Kultur. Die Tiere unterliegen ebenso wenig „Naturgesetzen“, wie die Menschen allein über eine Gesellschaft verfügen, die sie von der Natur trennt. Die Gesellschaft ist universal: Die Tiere leben sie, und die Perspektive der Menschen ist keineswegs richtiger als jene der Tiere. Dem Jaguar ist nicht übel zu nehmen, dass er den Menschen tötet – er lebt auf die ihm angemessene Art, wie es menschliche Jäger tun. Nur sein Körper, seine physische Verfasstheit, führt dazu, dass er die Gegenstände der Welt auf seine Art sieht – im Rahmen der Rolle, die sie in seiner Gesellschaft spielen.

So werden Tiere zu Gegenübern in einer Auffassung von Gesellschaft, die vor der Grenze zwischen Mensch und Tier nicht halt macht. In einer Reihe von nordamerikanischen Gesellschaften ist das Tier nicht Opfer des Jägers, sondern Tauschpartner – es gibt sich dem Jäger als Geschenk. Das verpflichtet den Jäger zu Dank und zu Ritualen, die gewährleisten, dass die Tiere sich erneuern können. Menschen und Tiere sind durch einen Tauschzyklus verknüpft, der das Leben aller Beteiligten ermöglicht.

Dem Ethnologen Paul Nadasdy, der bei der Ethnie der Kluane im Yukon-Gebiet (USA) forschte, wurde dies klar, als eines Tages ein Kaninchen aus einer seiner Fallen entwischt. Tage später fand er das Tier, während es versuchte, ins Innere seiner Hütte zu gelangen – das Kaninchen hatte allein den Weg von der etwa einen Kilometer entfernten Falle bis zu seiner Behausung in der Ansiedlung gefunden. Als Nadasdy eintraf, hielt das Tier inne, um sich

9 Descola 2009. Siehe auch seine brillante Einführung in Leben und Denkweise der Achuar von 1996.

10 Stolze Lima 1999: 110f., 120f.; Viveiros de Castro 1998.

umbringen zu lassen. Der Ethnologe war verblüfft – die Jäger vom Yukon fanden nichts Außergewöhnliches daran. Für sie waren die Tiere immer soziale Wesen gewesen, die sich mit den Menschen Kämpfe liefern und Gaben fest teilen.¹¹

Und wir?

Nun zu uns, den modernen Deutschen. Die bisherigen Beispiele mögen exotisch anmuten, gestiftet von Vorstellungen über Ähnlichkeiten, die doch biologisch nicht vorhanden sind. Die Frage ist nun, ob wir selbst frei sind von solchen Übertragungen menschlicher Gesellschaftsformen auf das Tierreich. Wenn wir Tiere klassifizieren – geschieht das allein auf der Basis objektiver, naturwissenschaftlicher Kriterien, oder setzen wir das Tierreich ebenso zu unserer Gesellschaft in Bezug wie das die erwähnten Gesellschaften tun?

Schauen wir uns die Wörter an, die wir im Alltag für Tiergruppen verwenden. Diese bilden ein Klassifikationssystem, mit dem den Tieren verschiedene Arten von Gesellschaftlichkeit zugeschrieben werden. Dabei werden Tiergattungen bzw. -familien auf der Basis ihrer sozialen Nähe zum Menschen eingeordnet.

Das Wort „Schwarm“ bezeichnet Tiergattungen, die sich einerseits im Äußeren und in ihrem Zusammenleben stark vom Menschen unterscheiden. Außerdem wird damit Bewegung ohne Bodenkontakt nahegelegt: Ameisen sind zwar Insekten, treten aber nicht in Schwärmen auf. Andererseits sind Schwarmtiere nicht Teil der menschlichen Gesellschaft: Ihr Zusammenhalt wird in der Regel nicht vom Menschen gestiftet. Auch unterscheiden sie sich im Sozialverhalten, da sie ihre Kinder nicht stillen. Das betrifft Geschöpfe wie Vögel, Fische und Insekten. Eine Ausnahme bilden Bienenschwärme, die sehr wohl domestiziert werden können; doch sind die domestizierten Formen nur Abbilder der Wildform.

Vogelgruppen, die der Mensch hält, z. B. Hühner, werden hingegen nicht als „Schwarm“ bezeichnet, sondern als „Schar“ – der gleiche Begriff wie für Engel und Soldaten. Der militärische Zusammenhang ist der ursprüngliche.¹² Es handelt sich also stets um Gruppen, die von höheren Autoritäten gestiftet werden: Der Bauer, der Kriegsherr und Gott erfüllen die gleiche Funktion. Die Unterordnung ist das kennzeichnende soziale Element des Begriffs „Schar“. In allen Fällen gehören die Mitglieder der Gruppe und die Autorität, die sie zusammenbringt, verschiedenen Kategorien an.

Der Begriff „Herde“ ist für Säugetiere reserviert und umfasst Kategorien von Tieren, die teils Nutz-, teils Wildtiere sind. Aufgrund seiner Form von Geburt und Kinderpflege gilt für uns das Säugetier als dem Menschen näher. Herden können auch von Menschen erzeugt und gehalten werden. Die Herde

¹¹ Nadasdy 2007: 35f.

¹² Kluge 1999: 712.